



Podium: Wissen und Moral – ein pädagogisch lösbarer Widerspruch?

Im Gespräch mit Richard Neher (Mitarbeiter an der Universität München, ehemaliger Waldorfschüler), Dr. Dirk Rohde (Oberstufenlehrer, Freie Waldorfschule Marburg), Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker (Mitglied des Deutschen Bundestages, Stuttgart/Berlin), Moderation: Fried von Bismarck (Verlagsleiter der Zeitschrift »Der Spiegel«, Hamburg, Waldorfvater)*

Bismarck: Forschung und Ethik, Wissen und Moral, sind das eigentlich Widersprüche? Aristoteles hat geschrieben: »Das den Menschen spezifische Handeln kommt zustande durch die Klugheit und durch ethische Tugend. Und zwar bewirkt die Tugend, dass das Ziel richtig ist, und die Klugheit, dass man die richtigen Mittel zum Ziel wählt.« Gilt das noch?

Weizsäcker: Meine Lebenserfahrung ist, dass die Welt viel besser wäre, wenn sich die Menschen nach diesem Spruch auch richten würden. Die Klugheit benutzt man in der Naturwissenschaft, um zum Ziel zu kommen, aber die Tugend ist hinter dem Erwerbsstreben weitestgehend verschwunden. Die meisten Leute machen eine Sache, weil sie dafür bezahlt werden. Ich fürchte, das ist sogar bei vielen Waldorfflehrern so, das ist gar kein Vorwurf. Heute ist die Arbeitsethik höher als die Ethik. Und die Arbeitsethik ist heute zum großen Teil, einen Job gut zu machen.

Bismarck: Ist das so, Herr Rohde?

Rohde: Für mich persönlich ist das nicht so. Als Waldorfflehrer haben wir ja keinen Arbeitgeber, sondern wir sind ein autonomes Kollegium, das gemeinsam pädagogische Angebote macht und schaut, wer hat an diesem pädagogischen Angebot Interesse.

Zum anderen ist die Frage: Ist Arbeitsethik keine Ethik? Gibt es eine höher und eine niedriger stehende Ethik? Selbst wenn ich irgendetwas tue und dafür bezahlt werde und der Arbeitgeber entscheidet, das ist jetzt gut oder richtig und das ist falsch, was kann mir passieren? Der Arbeitgeber kann mich entlassen, das ist das eine. Das andere ist aber, ich kann mich doch mein Lebtage nicht so verbiegen, dass ich nur immer an den Arbeitgeber denke und immer nur ans Verdienen, sondern ich bin der festen Überzeugung, dass jeder Mensch in sich einen ethischen Entwurf trägt, und wenn dieser ethische Entwurf in zu starken Konflikt gerät mit dem, was um ihn herum ist, wird er daran zerbrechen. Man wird krank, man versucht, dem zu entkommen oder man wechselt die Stelle, ich glaube nicht, dass das auf Dauer fruchtbar ist. Und in der Wissenschaft kann man produktiv überhaupt nur mit einer hohen Kreativität forschen, sonst ist man praktisch nur eine Art Handlanger. Kreative Forschung kann nicht nur daraus resultieren, dass ich Geld verdiene und dass mein Arbeitgeber damit zufrieden ist.

Die Falschen im Bundestag?

Weizsäcker: Ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Bemerkungen, Herr Rohde, ich möchte ein bisschen übertrieben behaupten: Es ist das erste Mal seit ungefähr zehn Jahren, dass jemand etwas so Schönes sagt. Dass es eigentlich eine Bestimmung der Arbeit gibt, die jenseits von Arbeitgeberlogik und Zwängen ist. Ich finde es wunderbar, dass es das gibt und dass Sie es sagen in diesem Kreis. Wir müssen dann aber darüber nachdenken, warum jemanden wie mir, der jeden Tag mit Dutzenden von Leuten zusammenkommt, so was einmal in zehn Jahren begegnet.

Rohde: Ich würde sagen, Sie kommen mit den falschen Leuten zusammen.

Weizsäcker: Das kann sehr gut sein. Für diese Erkenntnis bin ich völlig offen, nur ich komme mit allen 650 Mitgliedern des Deutschen Bundestages zusammen.

Das große Missverständnis der heutigen Ökonomie ist, dem Markt eine ethische Funktion zuzuschreiben und zu sagen: Die Welt wird immer besser, wenn sich alles nach dem Markt richtet. Viele Ökonomen werden ungeheuer nervös, wenn jemand mit höheren Werten kommt, auch in der Wissenschaft. Es ist eine Tugend, instrumentell gut zu sein, und dem hat sich die heutige, religiös überhöhte Ökonomie hinzugesellt, die sagt, es ist eine Tugend, wenn man dem Diktat des Marktes gehorcht.

Rohde: Das eine ist ja: Ethische Werte kann doch nur das Individuum haben, der einzelne Mensch. Der Markt oder die Politik oder die Naturwissenschaft kann ja per se gar kein Gewissen, gar keine Ethik haben. Ich persönlich halte das auch für eine Form der Tugend, wenn man transparent und nachvollziehbar arbeitet. Warum ist das keine Tugend?

Bismarck: Die Frage ist, gibt es eine einheitliche Ethik, die jeder Einzelne sich erüben muss, oder ist es die Gesellschaft, die zum Beispiel über einen Ethikrat sagt: Na ja, das ändern wir mal eben. So klingt es ja, wenn man so etwas gründet wie einen Ethikrat, der beispielsweise feststellt, das soll jetzt nicht mehr gelten, wir halten es nicht für unethisch, wenn die Embryonen dafür durch Klonen erzeugt werden, dass man sie nachher wieder kaputt macht, um an den Zellen bestimmte Forschungen vorzunehmen.

Neher: Für mich stellt sich die Frage nach der Ethik in etwa so dar: Ethik enthält einen Satz universeller Prinzipien, nach denen man das Zusammenleben in menschlichen Gesellschaften organisiert, also nicht Gesetze oder so etwas, sondern eine Abstraktionsebene darüber. Früher waren das meistens theologisch

begründete Gebote. Heute, da sich ein gewisser Pluralismus in den Weltanschauungen breit macht, muss man andere Wege finden, so etwas zu begründen. Das wurde in den vergangenen 200-300 Jahren häufig genug versucht und auch häufig sehr gut begründet.

Anti-Ethik der Ökonomie

Weizsäcker: Das ist durchaus akzeptabel, nur die heutige Auseinandersetzung geht über die Frage, ob man mit so einem Konzept von Ethik berechtigt ist, sich gegen die Gesetze der Ökonomie zu stellen. Um einer Lösung näherzukommen, muss man die außerordentliche Wucht und Kraft dieser antiethischen Ethik der Ökonomie verstehen. Dafür gibt es ein sehr schönes Beispiel von einer der großen alten Damen der Urbanistik, Jane Jakobs. Sie hat ein Buch geschrieben mit dem Titel »Systems of Survival«. Es besteht aus einem hoch amüsanten Dialog zwischen zwei Gruppen junger Leute. Die einen, die so genannten »Wächter«, die Tugendwächter, vertreten das moralische Syndrom A und die anderen, die »Händler«, das moralische Syndrom B. Das, was Sie gerade gesagt haben, gehört zum moralischen Syndrom A. Dazu gehört aber auch die Rechtfertigung der Monarchie, die Rechtfertigung des Islam, die Rechtfertigung von Hitler, die Rechtfertigung von fundamentalistischen Christen, die alle ihre jeweilige Ethik über alles andere stellen. Demgegenüber das moralische Syndrom B der »Händler«. Deren Ethik besteht darin, einen fairen Austausch von handelbaren Gütern zu ermöglichen.

Neher: Aber im Grunde manifestiert sich der ethische Gesichtspunkt in dem Wörtchen »fair«.

Weizsäcker: Das Buch ist kurz nach der Wende 1990 publiziert worden. Es ist eine Art von nachträglicher Erklärung dafür, warum der Kapitalismus über den Kommunismus gesiegt hat: weil er keine Ethik enthält, außer der des Handels. Und er ist ungeheuer machtvoll, ungeheuer dominant. Der gesamte

angelsächsische Raum lebt davon. Mit Wut gegen all die Ethiker, die denken, es gibt höhere Werte. Das muss man meiner Ansicht nach heute verstehen, wenn man Ethik hochhalten will. Und man muss verstehen, inwiefern die Nicht-Ethik des Marktes nicht ethisch ist.

Nehrer: Ich muss sagen, dass ich diese Marktlogik oder Marktethik, wie Sie sie nennen, eigentlich nicht für ein ethisches Prinzip halte. Ich unterstelle diesen Leuten, dass sie das behandeln wie ein Dogma, nach dem man einfach Dinge effizient gestalten kann. Diese Dominanz der Ökonomie ist wahrscheinlich im öffentlichen Leben in vielen Punkten nicht besonders förderlich, aber ich würde es nicht auf den Rang einer Ethik erheben.

Verschiedene Menschenbilder

Rohde: Der Konflikt besteht meiner Auffassung nach darin, dass man ein verschiedenes Menschenbild hat. Der gemeinsame Bezugspunkt im Streit über Ethik ist im Grunde immer: Welches Menschenbild vertritt der Einzelne? Und je klarer man das herausarbeitet, desto klarer kann man auch dazu kommen, wo der eigentliche Konflikt liegt. Das Entscheidende ist für mich die geistige Kraft, die einer »Marktethik« entgegengesetzt wird, die ist oft nicht stark genug.

Damit wären wir dann bei der Frage, was man im Alltag tun kann? Ich persönlich bin Waldorflehrer geworden. Ich denke, man kann viel tun, indem man zum Beispiel künstliche Befruchtung, Zeugung von Embryonen im Reagenzglas behandelt. Ich mache das mit den Schülern so, dass wir gentechnologische Experimente im Unterricht durchführen, dass wir Bakterien transformieren. Das Wichtigste ist erst mal das Kennenlernen. Es geht um ganz konkrete Fälle: Wir haben an der Waldorfschule in Marburg ein Ehepaar, das in Gießen in einem weltbekannten Labor arbeitet. Dort kommen Paare hin, die einen Kinderwunsch haben, der aber aus biologischen Gründen nicht in Erfüllung gehen kann. An

diesen konkreten Fragen wird diskutiert: Wie beurteilt das der Einzelne? Wie stehe ich, als Oberstufenschüler oder als junger Mensch, persönlich dazu? Dies dem gegenüberzustellen und dann herauszufinden, wozu das führt, welche Konsequenzen das hat usw.? Warum, beispielsweise, adoptiere ich nicht eines der zahllosen Waisenkinder, die es auf der Welt gibt, warum investiere ich Tausende und Abertausende von Euros, um mit aller Gewalt zu einem eigenen Kind zu kommen? An diesen Fragen hangeln wir uns vorwärts.

Weizsäcker: Ich halte es auf jeden Fall mit den Marktleuten. Ich sage, wenn schon Markt, dann besser aufgeklärter Markt. Und da habe ich eine gewisse Chance, dass sich eine Individualethik, zum Beispiel gegen Hühnerquälerei oder gegen bestimmte grüne Gentechnik durchsetzt, sobald das transparent ist. Da bin ich massiv für Transparenz. Transparenz ist eines der höchsten Güter der Marktethik. An dieser Stelle können wir eine sehr breite, gesellschaftliche Einigung erzielen. Und jetzt kommt sozusagen der Trick dabei: Indem ich diese breite gesellschaftliche Einigung erziele, mit einem Dogma der Marktwirtschaftler, nämlich dem Transparenzdogma, entlarve ich z.B. eine bestimmte Sorte von Pro-Gentechnik-Propaganda als überhaupt nicht marktgerecht, sondern als ideologisch. Zum Beispiel hat der frühere EU-Vizepräsident Bangemann gesagt: »Das geht die Kunden überhaupt nichts an, wenn es nicht bewiesene, gesundheitliche Probleme gibt, dann ist es das Recht des Herstellers, sich über die gentechnische Genese auszuschweigen.« Und durch meine Sorte von Politik überführe ich den Marktwirtschaftler Bangemann, der Ideologie. Er will etwas ins Volk pressen, was das Volk möglicherweise gar nicht will. Und er will es mit Hilfe von Ignoranz. Das sind zwei ganz unterschiedliche Dinge. Ich bin da kein ethischer Fundi, ich überführe nur einen bestimmten Exponenten der Marktwirtschaft des Marktfundamentalismus.

»Nur Mitleid ist ethisch«

Bismarck: Schopenhauer hat gesagt: »Nur das Mitleid ist in Wirklichkeit ethisch.« Was soviel sagt wie: Nur wenn ich mich in einen Vorgang, und zwar einen, der mich nicht selbst betrifft, so hineinversetzt habe, dass ich in der Lage bin, echte Sympathie zu haben, dann kann ich im wirklichen Sinne moralisch sein. Ansonsten bin ich sowieso eigentlich immer nur Egoist.

Weizsäcker: Nehmen wir die Embryonen-schutz-Gesetzgebung. Da steht Mitleid gegen Mitleid oder Ethik gegen Ethik. Das macht die Sache so schwierig. Das eine ist das Mitleid mit dem Embryo, der überhaupt nur wachsen darf, um getötet zu werden, und das andere ist das Mitleid mit hypothetischen Patienten, deren Krankheit möglicherweise geheilt werden könnte, wenn die Forscher da vorankommen. Auch da, in dieser Auseinandersetzung, geht es mir zunächst um Sauberkeit der Argumentation. Wenn alle Mediziner mir sagen: »Die heute relevanten medizinischen Forschungsfragen lassen sich mit adulten Stammzellen genauso gut erforschen wie mit embryonalen Stammzellen. Lediglich bestimmte, rein naturwissenschaftliche, möglicherweise nobelpreisverdächtige Fragestellungen, lassen sich ausschließlich mit embryonalen Stammzellen beantworten.« Ich aber höre die Propagandisten der Forschung mit embryonalen Stammzellen ständig ein Heer von Patienten beschwören, die gesund würden, wenn nur ...! Dann sage ich: »Freunde, ihr lügt! Ihr wollt vielleicht einen Nobelpreis, das ist ein legitimes Anliegen, dann müsst ihr aber dieses in den Vordergrund stellen und nicht die hypothetischen Patienten!«

Bismarck: Wenn man Ihr Gespräch mitverfolgt, hat man den Eindruck, die Gefahr, dass man ethische Argumente instrumentalisiert, die ist nie gebannt. Und ich glaube, dass man deswegen immer die Frage nach der individuellen Ethik stellen muss und wie man sie vermittelt. Die Frage ist, wie viel davon lernt

man? Wie wird man ein moralischer Mensch, der am Ende sagen kann: »Nee, mache ich nicht!«

Moralische Urteilsfähigkeit

Rohde: Die Waldorfpädagogik versucht auf zwei wichtige Dinge einzugehen. Man fängt nicht an, über Moral zu diskutieren in dem Sinne, dass man sagt :»Du sollst das machen und Du sollst das nicht machen«, sondern man fragt, wie muss man einen Schüler z.B. in der Unterstufe unterrichten, damit er später zu moralischen Werten kommt. Wir gehen davon aus, dass ich als Lehrer die Aufgabe habe, Vorbild zu sein, den Schülern selbst etwas vorzuleben, an dem sie sich orientieren können. In der Unterstufe werden den Kindern Geschichten erzählt, an denen sie Gut und Böse erleben können. Das sind eigentlich die beiden Hauptbegriffe der Ethik: Was ist gut und was ist böse? Heute wird ja immer von Schwarz-Weiß-Malerei gesprochen und dass das zu schlicht sei und so. Aber letztlich läuft es darauf hinaus: Wem begegnet man mit Sympathie und welchen Dingen mit Antipathie. Dass die Kinder sich da hinein fühlen und dann später zu eigenen Standpunkten kommen können, in denen das in der Reflexion wiederauft, was sie früher an Bildern erlebt haben, das sind die beiden Antworten der Waldorfpädagogik dazu.

Weizsäcker: Eine ethische Frage von hoher aktueller Relevanz ist die Präimplantationsdiagnostik. Ist es richtig, alles naturwissenschaftlich Erforschbare, alles Wissbare die Eltern wissen zu lassen oder ihnen sogar aufzunötigen? Versicherungskonzerne haben Interesse daran, das den Eltern aufzunötigen, um zu Frühabtreibungen zu kommen. Das ist eine Frage, wo ich das eher instinktive Gefühl habe, es gibt durchaus Gründe im Einzelfall, nicht alles wissen zu wollen, was man wissen kann.

Rohde: Man braucht den Weg ja nur konsequent weiterzugehen. In der Oberstufe gehe

ich immer von Lehrbüchern aus, und in unserem neuesten Embryologie-Lehrbuch steht ein konkreter Fall aus Amerika: Ein Ehepaar möchte gerne ein Kind haben. Es gibt also Embryonen im Glas. Was macht man jetzt, die Frau kann nicht mal den Embryo austragen? Also nimmt man eine Leihmutter, die damit wieder ihr Geld verdient. Man implantiert diesen Embryo in die Leihmutter, sie bringt das Kind zur Welt. Und was passiert trotz aller Diagnostik? Das Kind ist behindert! Jetzt weigern sich die Eltern, die die Bestellung aufgegeben haben, das Kind abzunehmen, sie wollen das Kind nicht haben. Die Leihmutter will es aber auch nicht haben. Jetzt ist man Richter, das ist das Tragische. Die Forschung fördert natürlich auch solche Fragestellungen, und damit muss man umgehen.

Verbotene Forschung

Weizsäcker: Es gibt ganz zweifellos Forschungsfragen, die man nicht anfassen darf. Das sage ich als Naturwissenschaftler. Um ein triviales Beispiel zu nehmen: Man darf nicht die so genannte LD50 – die Lethaldosis 50 – für die Giftigkeit, die Humantoxizität von bestimmten Giften experimentell erforschen. Denn das heißt sonst für viele Menschen, versuchsweise töten. Das ist zwar eine wissenschaftlich durchaus relevante und möglicherweise für die Fortentwicklung der Chemieindustrie entscheidend wichtige Frage, aber trotzdem darf das nicht erforscht werden. Und zwar ganz einfach wegen des »Du sollst nicht töten«! Aber das ist jetzt ein Trivialfall, das ist ein Extremfall. Ich fand das sehr gut, was Herr Rohde gesagt hat, dass man immer in einem Kontinuum arbeitet, und es gibt dann eben Dinge, die sind ein bisschen weniger verboten.

Bismarck: Ist die Unabhängigkeit des Einzelnen, also Erziehung zur Freiheit, etwas, was dafür gute oder schlechte Voraussetzungen bildet? Ist das Waldorfkonzepnt dafür gut, dass in der breiten Öffentlichkeit eine nicht

fundamentalistische Ethik entsteht, ist das ein Anliegen?

Rohde: Ein Anliegen ist es auf jeden Fall, denn Waldorfpädagogik ist ohne ethische Grundzüge gar nicht denkbar. Die Frage ist, wie erreicht man das? Was macht man? Eine bekannte und gängige Herangehensweise ist, dass man im Klassenverband die Schüler zusammenhält. Das heißt, dass die Schüler ständig ihre Mitschüler erleben. Meine eigene Schulzeit in der Staatsschule war so: Ich kam zur Schule, hatte zwei Klassen zusammen, danach waren wir drei Klassen, dann wurden aus den drei vier Klassen gemacht. Ich kam wieder in einen neuen Zusammenhang, und nach der vierten Klasse kam ich dann aufs Gymnasium. Wieder neu. Das ging zwei Jahre gut. Dann in der siebten Klasse wurden wir neu zusammengestellt und nach der zehnten Klasse wurden wir noch mal neu zusammengestellt und dann in der Oberstufe weiter. Das heißt also ständiges Auseinanderreißen eines sozialen Kontextes.

Dem versucht man in der Waldorfschule etwas entgegenzustellen. Wenn man ständig im Klassenverband die Mitschüler erlebt und merkt, die haben auch alle ihre berechtigten Anliegen und Positionen, dann hilft das einfach, ein soziales Element zu fördern. Ich kann mir nicht vorstellen, dass einem solchen Menschen die Mitmenschen völlig egal sind. Das ist ein Punkt, den wir in der Praxis anwenden; daneben könnte man natürlich noch andere stellen. Und damit, meine ich, liefern wir einen Baustein für eine sozialere Gesellschaft.

* Auszüge aus einem Podiumsgespräch im Rahmen der Waldorfaktionswoche 2004 in Stuttgart

Kirchner- Ausstellung in Trubschachen

Es war am Freitag, den 15. April 2005, da eröffnete in Trubschachen, einer kleineren Gemeinde im Emmental (Schweiz), Ernst Bühler, eine Ausstellung des verstorbenen Hermann Kirchner. In den Räumen der Keksfabrik Kambly, die hochwertiges Gebäck erzeugt, sind ein Jahr lang etwa 50 Bilder zu besichtigen. Das Ganze hat eine längere Vorgeschichte: Der wunderschöne kleine Ort hat seit Jahrzehnten eine konkrete Beziehung zu der »Freien Pädagogischen Vereinigung«, es finden dort jeweils im Herbst pädagogische Tagungen von beachtlicher Größe statt. Etwa 250-350 Teilnehmer kommen dort zusammen, und das seit Jahrzehnten – eine erstaunliche Tatsache. So wird es kaum überraschen, dass wenigstens 150 Menschen in der gepflegten Kantine des Werkes an der Ausstellungseröffnung teilnahmen. Zu erwähnen ist, dass die »Freie Pädagogische Vereinigung« (FAP) auf das Wirken des Pfarrers und Professors an der Berner Universität Friedrich Eymann zurückgeht. Dieser Professor trat entschieden für die Pädagogik Rudolf Steiners ein – mit der Folge, dass er bei Kriegsausbruch 1939 seine universitäre Lehrtätigkeit aufgeben musste.

Hermann Kirchner, Liegende Kuh, 1965



Die scheinbar klare Haltung der Universität löste aus, dass im Kanton im Laufe der Jahre Hunderte von Lehrern sich an der Pädagogik Rudolf Steiners orientierten und nach ihr an staatlichen Schulen unterrichteten. Zu ihnen gehörte auch Ernst Bühler, der in einer ein-klassigen Bergschule (Hindten) nahe Trubschachen die ersten elf Jahre seines reichen Pädagogenlebens unterrichtete. Weitere Stationen seines Weges gingen über Thunstetten nach Biel.

Auch andere Persönlichkeiten wirkten in der FAP. So sei Werner Berger erwähnt, der als Vereinsmitglied und Lehrer in Trubschachen die Gemäldeausstellungen einrichtete. Das Anliegen war, die Kunst nicht nur auf entsprechend vorgebildete Kreise wirken zu lassen, sondern allgemein auf jeden Menschen. Dieses Ziel haben die Ausstellungen in den letzten 40-50 Jahren auch zu einem hohen Grade erreicht. Es ist verständlich, dass Bühler an starke Bindungen anknüpft, wenn er nun die Ausstellung seines Freundes Hermann Kirchner eröffnete. Das geschah in würdiger Weise. Nach sehr lieben Eröffnungsworten des Firmenchefs erhielt Bühler die Möglichkeit, in das Werk seines verstorbenen Freundes Hermann Kirchner einzuführen. Das geschah außerordentlich konkret. Etwa die Hälfte der in Motiven sehr gegensätzlichen, und dennoch einheitlich gestalteten Farbtafeln werden vorgestellt und kennzeichnende Sätze gesprochen, die den Gehalt und die Bedeutung des jeweiligen Motivs aufschließen und erhellen. Es sind dies Werke eines Malers, der im Hauptberuf Heilpädagoge war und ganz in diesem Beruf aufging, aber von seiner Ausbildung her schon als Gestalter von Bucheinbänden die Malerei in den Gliedern hatte. Nach der früh durchlebten ersten Weltkriegszeit lernt er in Breslau die Anthroposophie kennen, die ihn dann veranlasst, als Mitarbeiter in diese Bewegung einzusteigen. Ein reiches Arbeitsmaterial, das bereits in den Jahren der Beschäftigung in Pilgramshain malerisch entstanden war, wurde von der Gestapo vernichtet, als er zum zweiten Mal Kriegsdienst zu

leisten hatte, dem er nach eineinhalb Jahren russischer Kriegsgefangenschaft als am Todesrand Stehender entkam. Nach der Flucht kann er dann in Hepsisau in der Nähe von Stuttgart wieder in seinem selbst gewählten Beruf beginnen und neben dem heilpädagogischen Schaffen die Malerei entwickeln. Auf diese Weise ist ein großes Werk entstanden (3000 Titel weist das Verzeichnis auf). Davon ist ein kleiner, aber eindrücklicher Teil in der Ausstellung gegenwärtig.

Es seien hier zwei Werke ausgewählt, die etwas vom Stil und der Schaffenskraft des Künstlers verdeutlichen – die Bilder »Tempelschlaf« und »Liegende Kuh«. Damit ist etwas angedeutet, das in allen Werken mitschwingt. (Wir zitieren dazu aus dem Bildband: Hermann Kirchner – Leben und Werk. Eine Monographie mit Beiträgen von Ernst Bühler und Heimo Rau, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1986.) Da heißt es aus der Feder Bühlers: »Besonders beeindruckend spricht die Verschiedenartigkeit tierischen Wesens aus dem Gegensatz zwischen der geballten Kraft des ›Stiers‹ und der zarten, lyrisch anmutenden Beweglichkeit der ›Rehe‹, die auch an die Schönheit des Gebärdenspiels von Gazellen erinnert. Der Höhepunkt tierischer Beweglichkeit wird in den fliegenden, auf die Wellen des bewegten Meeres herabstürzenden Möwen erreicht. Das Ineinanderspielen von Licht, Wind und Wellen hebt ihren Flug in eine solche Beschwingtheit hinein, dass die Vögel wie in Bewegung sich auflösende Dynamik erscheinen.«

Wenn wir von den Tieren zu dem wichtigsten Thema in Hermann Kirchners Kunst, zum Menschen, übergehen, erstaunt uns, wie weit er ausholt. Er stellt ihn nicht nur dar, wie wir ihn heute kennen, sondern so, wie er sich in der abendländischen Geschichte dargelebt hat.

Im »Tempelschlaf« lebt noch ein solcher Zusammenhang von Himmel und Erde, dass man den gewaltigen Atem des Kosmos' wenigstens ahnend zu erleben vermeint. Die Komposition des Bildes ist auf einfachste Formen beschränkt und ganz von der Wirkung der Waa-



Hermann Kirchner, Tempelschlaf, 1970

gerechten beherrscht. Neben ihrem geradezu chorischen Auftreten wirkt das durch die beiden Schrägen gebildete Dreieck der Pyramide wie eine nach oben strebende Kraft. Auch die den Horusfalken begrenzende Senkrechte mit der Rundung des Kopfes und dem sich zum Kreis ausweitenden Auge muten geometrisch an. Die klar gemeißelten Formen des königlichen Hauptes geben dem Bild, zusammen mit der kühlen Farbbigkeit, eine strenge, ins Geistige gesteigerte Wirkung.

Die starke Beziehung Hermann Kirchners zu Franz Marc lässt sich vor allem an seinen Tierbildern erkennen. Er malt sie anders als Marc, aber ebenfalls aus einer franziskanisch anmutenden Sicht heraus. Die »Liegende Kuh« scheint ihrer Schwere weitgehend enthoben zu sein. Im Licht des am Himmel hängenden Mondes wirkt sie nicht als schwere Masse. Ihre im Blau der Dunkelheit aufleuchtende Gestalt hebt sie so überraschend aus dem Animalischen heraus, dass man an die heiligen Kühe Indiens denken muss. Das tief in sich ruhende und zugleich stark mit dem Umkreis verbundene Wesen der Kuh hat Kirchner immer neu zur Gestaltung angeregt. Er malte sie als weidende, vom Hirten gehütete Herde, als ländliche Idylle auf einer vor dem Dorf liegenden Weide, aber auch als eine von starkem Drang getriebene, über die weite Ebene dahintrabende Herde.

Stefan Leber

Müntefering – Steiner – Heuschrecken

Orwellsche Sprache

Wo völkerrechtswidrige Angriffskriege zu friedensstiftenden Missionen umdeklariert und die Tötung unbeteiligter Zivilisten als angeblich unvermeidbare Kollateralschäden in Kauf genommen werden, da zeigt sich in der Realität ein bedenklicher Umgang mit der Sprache, der George Orwells Roman 1984 bereits weit hinter sich zu lassen scheint.

Bedenklich ist dieser Sprachgebrauch auch deshalb, weil er sich auf breiter Ebene durchgesetzt hat. Trotz einer scheinbaren Vielfalt an Presseerzeugnissen gleichen sich die Inhalte vieler dieser Blätter oft wie ein Ei dem anderen. Wenn es stimmt, dass die Weimarer Demokratie unter anderem auch wegen der Konzentrationsprozesse im Pressewesen – Stichwort Hugenberg, so lernt man es ja in der Schule – zugrunde ging, dann stellt sich heute durchaus auch die Frage, ob die heutige Demokratie, die ja immer mehr als Mediendemokratie bezeichnet wird, nicht auch durch die Abnahme der Vielfalt in den Massenmedien, sprich: deren inhaltliche Einfalt, mittelfristig gefährdet ist.

Die Weltherrschaft der Phrase

Auf die Gefahr der Weltherrschaft der Phrase wies Rudolf Steiner bereits nach dem Ende des 1. Weltkriegs hin. »Und im Laufe der letzten Jahre, wo sich der Ungeist selber ad absurdum geführt hat durch die äußeren Weltereignisse, da konnten wir wahrlich über die ganze zivilisierte Welt hin den Siegeszug der Phrase wahrnehmen«, so Steiner.¹ Es gebe, so Steiner, nur ein Heilmittel, »um über die Weltherrschaft der Phrase hinauszukommen: zu emanzipieren das Geistesleben von demjenigen, unter dessen Druck es zur Phrase werden musste. Ein Geistesleben, das nicht aus seinen eigenen Grundlagen heraus baut, ein Geistesleben, das sich die Anstalten für seine

Pflege von dem Wirtschaftsleben herrichten oder vom Staatsleben zuzimmern lässt, ... ein solches Geistesleben kann sich nicht frei entfalten.«² »Wie die Früchte des Feldes unter einem Heuschreckenschwarm zugrunde gehen, so verodet das Geistesleben, wenn dieses Geistesleben von anderen Faktoren abhängig ist als von sich selbst ...«, so Steiner weiter.³

Heuschrecken?

Franz Müntefering war also nicht der erste, der mit dem Heuschreckenszenario arbeitete. Allerdings hätte Müntefering den Vergleich von Finanzinvestoren mit Heuschrecken besser nicht gezogen. Stattdessen hätte er fragen können, warum die vielgescholtenen Finanzinvestoren heute denn über so gigantische Finanzmittel verfügen. Eine Antwort wäre gewesen: die Geldvermögen explodieren geradezu, unter anderem durch Zinsgutschriften. So führte Steiner in seinem Vortrag vom 30.11.1918 aus: »Es gibt heute etwas höchst Unnatürliches in der sozialen Ordnung, das besteht darin, dass das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das Unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut gar nichts; man legt sein Geld, das man vielleicht auch nicht erarbeitet, sondern ererbt hat, auf die Bank und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn.«⁴

Explodierende Geldvermögen

So verdoppelt sich bei einem Zinssatz von zehn Prozent ein Vermögen in etwa sieben Jahren. Mit einer Grundsumme von 100.000 Euro kann man es nach 35 Jahren auf 3,2 Millionen Euro bringen. Steigt man jedoch mit einer Million Euro ein, hat man nach 35 Jahren bereits 32 Millionen Euro. Beide Vermögen haben sich also verzweihunddreißigfach. Die Differenz

zwischen beiden Vermögen ist jedoch gewaltig gewachsen: betrug sie am Anfang 900.000 Euro, so sind es Ende schon 28,8 Millionen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die kleinen Unternehmen oder Geldanleger in der Konkurrenz den großen Unternehmen oder Geldanlegern aussichtslos unterlegen sind. Allein mit ihren gigantischen Zinsgewinnen können die kapitalkräftigen Großunternehmen die kleinen und mittleren einfach aufkaufen, obwohl letztere 80 Prozent der Arbeitsplätze schaffen, Lehrlinge ausbilden und im Grunde effektiver und innovativer arbeiten. Bildlich gesprochen ist jedoch die »Saugkraft« des Geldes umso stärker, je größer seine Menge ist. Projiziert man diesen Mechanismus in die Zukunft, so müßte theoretisch am Ende alles Geld in einer Hand landen, in der Hand des letzten und einzigen Geldbesitzers der Erde.⁵ In jedem Fall ist dieser ungesunde Mechanismus geeignet, Konzentrationsprozesse in der Wirtschaft und damit natürlich auch in der kommerziellen Medienlandschaft gewaltig zu beschleunigen. Eine Befreiung des Geisteslebens kann daher nicht alleine durch die Gründung weiterer freier Schulen und Hochschulen erreicht werden. Eine wichtige Voraussetzung ist auch ein anderes Geldwesen.⁶

Kapitalismus ...

Natürlich hätte Franz Müntefering ruhig einmal laut die Frage stellen können, was den Kapitalismus eigentlich ausmacht. Ob es denn tatsächlich die private Verfügung über die Produktionsmittel ist. Und ob es einen Unterschied zwischen Kapitalismus und Marktwirtschaft gibt. Und wenn ja: welchen? Hier der Versuch einer Antwort: Versteht man unter Kapital zinstragendes Eigentum, dann wäre Kapitalismus ein System, in dem in erster Linie die Renditeerwartung des Geldkapitals im Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Überlegungen steht. Zu Investitionen und damit Arbeitsplätzen kommt es in diesem System immer nur dann, wenn die Zinsbedienung des eingesetzten Kapitals abgesichert ist. Dabei

bestimmt der Geldzins die Verzinsungshöhe des gesamten Sachkapitals. Denn niemand steckt sein eigenes oder fremdes Geld in ein Wirtschaftsobjekt, wenn es nicht mindestens jenen Zins abwirft, den man ohne Risiko und Leistung für eine Bankanlage erhält. Der Zins ist also letztlich der bestimmende Faktor. Oder wie es der französische Anarchist Proudhon einmal formulierte: »Geld ist nicht der Schlüssel, sondern der Riegel zum Markt«. Ob es sich um kommunale, gewerkschaftliche oder private Unternehmen handelt: In allen Fällen müssen in einem kapitalistischen System die Geldgeber mit Zinsen bedient werden. Und diese Kapitalkosten gehen in die Kalkulation und damit in die vom Endverbraucher zu zahlenden Preise ein. Weil im Kapitalismus bei positiven Zinssätzen die großen Unternehmen allein von ihren Überschüssen ohne eigene Leistung die Konkurrenten aufkaufen können, kommt es zu Konzentrationsprozessen in der Wirtschaft, die Effizienz, Vielfalt und letztlich auch die Demokratie immer stärker bedrohen.

... oder Marktwirtschaft?

Marktwirtschaft ist ein System, in dem es immer nur dann zu Tauschvorgängen kommt, wenn beide Seiten darin einen Vorteil sehen: Geht jemand in einen Laden und kauft ein Buch, ist ihm das wichtiger als das Geld in seiner Hand. Für den Buchhändler ist das umgekehrt. Werden Monopole verhindert, sorgt eine Marktwirtschaft für die effektive Versorgung der Bevölkerung bei günstigen Preisen. Grundlage einer Marktwirtschaft ist also die Gegenseitigkeit. Eine vom Kapitalismus befreite Marktwirtschaft wäre ein System, in dem sich Geld auch ohne Verzinsung leihend zur Verfügung stellt, ja stellen muss. Darüber wurde an anderer Stelle bereits vielfach geschrieben.⁷

Steuern durch Steuern?

Weil im »Zinskapitalismus« die Reichen immer reicher, die Armen jedoch zahlreicher werden, was sich derzeit überaus deutlich

abzeichnet, kann das Sozialsystem nur aufrecht erhalten werden, wenn die Menschen mit höheren Arbeitseinkommen auch mehr Steuern zahlen als Geringverdiener. Dies ist der Hauptgrund für die so genannte Steuerprogression. Weil der extrem mobile Faktor Kapital massiv entlastet wurde, muss der Faktor Arbeit immer mehr zum Steueraufkommen beitragen. Der Grund: Arbeitskräfte können nicht so leicht mit Abwanderung drohen, um so den Staat zu erpressen. Wer jedoch immer noch niedrigere Einkommensteuersätze gerade auch für Spitzenverdiener fordert, der provoziert Haushaltslöcher und trägt damit indirekt zur materiellen Verelendung und Entwurzelung immer breiterer Bevölkerungsschichten bei. Weil sich an dieser Stelle für gewöhnlich Anhänger des durchaus interessanten Konsumsteueransatzes zu Wort melden, sei gesagt: Für Konsumsteuern trat auch Rudolf Steiner ein. Allerdings war er für eine Einbeziehung von Geldanlagen in eine Ausgabenbesteuerung. Die Stelle lautet: »Ich denke aber an Ausgaben-Besteuerung. Die wichtigsten Lebensbedürfnisse sind gering zu besteuern. Die weniger wichtigen stärker. Das Bankdepot ist Ausgabe.«⁸

Frank Bohner

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken. (GA 335), Dornach 2005, S. 36
- 2 siehe Anm. 1, S. 37
- 3 siehe Anm. 2
- 4 Rudolf Steiner: Die soziale Grundforderung unserer Zeit. In geänderter Zeitlage. (GA 186), Dornach 1979, S. 50 f.
- 5 Beispiel und Erläuterung nach Eckhard Grimmel: Kreisläufe und Kreislaufstörungen der Erde. Hamburg 1993, S. 165 ff.
- 6 Internet siehe www.geldreform.de, www.inwo.de
- 7 Helmut Creutz: Die 29 Irrtümer rund ums Geld. München, Wien 2004
- 8 Roman Boos (Hrsg): R. Steiner, Sozialwissenschaftliche Texte. Studienmaterial zur Sozialwissenschaft. Freiburg i.Br., o.J., S. 22. Siehe auch C. Strawe: Grundeinkommen und soziale Dreigliederung. Rundbrief Dreigliederung des sozialen Organismus. Nr. 1/2005, S. 15 f.

Scharfgestellt
Wissen, was bei Waldorf läuft
www.erziehungskunst.de



**Was haben
Waldorfpädagogen zur
Sexualkunde zu sagen?**



**Informationen aus 1. Hand:
Tel.: (+49) 711 2853200**